



ERHALTEN UND GENUTZT

Die Burg Dauchstein bei Binau

Vergangenheit und Gegenwart liegen immer wieder hübsch dicht beieinander. Doch derart nah wie am Neckarufer bei Obrigheim und Binau kommen sich die Zeitläufte auch nicht alle Tage. Zumal auf Höhe des Flusskilometers 80,7 nicht nur ein bisschen Geschichte auf die Gegenwart trifft. Vielmehr steht sich hier gleich ein knappes Jahrtausend unmittelbar gegenüber. Flussabwärts betrachtet auf der linken Uferseite: das ehemalige Kernkraftwerk Obrigheim, gebaut ab 1965, vollständig in Betrieb genommen am 31. März 1969, stillgelegt zum 11. Mai 2005. Und direkt vis-à-vis auf der anderen Seite des Neckars: der Turm der Burg Dauchstein, dessen Bau durch Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier, auf das beginnende 14. Jahrhundert geschätzt wird. Dieses Datum untermauert ein Rüstholzfund im Verlies aus dem Jahr 2005 – es konnte dendrochronologisch auf das Jahr 1334/35 datiert werden.

In dieser Ausgabe

Binau, Burg Dauchstein
Gespräch mit
Birgit und Albert Rüping

Pforzheim, Reuchlinhaus

Interview mit Dr. Stefan Köhler

Baukunst: Pfeiler

Architekt: Egon Eiermann

Denkmalrätsel

Beilage: Spenderliste 2023

Mittelalterliche Mautstation am Neckar

Die Sanierungsarbeiten am Dauchsteiner Burgturm, an Dach und Mauerwerk, förderte die Denkmalstiftung Baden-Württemberg mit einem Zuschuss von 35 000 Euro.

Schriftlich erwähnt wurde das Anwesen allerdings schon gut 200 Jahre früher als „Tahenstein“, im Besitz eines gleichnamigen, ortsansässigen Adelsgeschlechts. Die einmalige Urkundennennung eines edelfreien Cono de Tahenstein um 1080 und Scherbenfunde legen nahe, dass es vermutlich eine erste Anlage gegeben haben muss, die auf eine Gründung der Grafen von Lauffen zurückgeht und in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datieren ist. Dieser ersten Burg lässt sich heute verlässlich keine vorhandene Bausubstanz zuordnen, vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass sie vollständig abgegangen ist, oder die Mauern durch den Abbau des „Dauchsteins“ verschwunden sind. Somit handelt es sich bei den heutigen Resten der (zweiten) Burganlage, die ursprünglich als Zollburg errichtet wurde, um Bauten des 14./15. Jahrhunderts. Vermutlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts, Swicker von Helmstatt ist Burgherr auf der Dauchstein, wurde die aus Wohnturm und Ringmauer bestehende Burg (die kleinste am unteren Neckar übrigens) um Palas und Schildmauer ergänzt. Als mittelalterliche „Mautstation“, um von den auf dem Neckar verkehrenden Schiffen die Zollgebühren für die Flusspassage einzutreiben, wurde seinerzeit eine Kette über den Fluss gespannt und erst, nachdem der geforderte Zoll entrichtet worden war, wurde sie gesenkt (gedaucht) – so geht zumindest die Sage. Somit nimmt der weithin sichtbar oberhalb des Flusslaufs gelegene, heute zur Gemeinde Binau gehörige Turm eine spannende Zwitterstellung ein: Der sechs mal sechs Meter Grundfläche umfassende, ursprünglich 20 Meter hohe Bau dokumentiert einerseits ein bedeutendes Stück der Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte in der heutigen Neckar-Odenwald-Region und ist zugleich ein wichtiges Zeugnis des Abgabewesens an Wasserwegen entlang des Neckars.

Tahenstein, Tugstein, Dauchstein

Der Name Dauchstein könnte durchaus dem Zweck als Zollstation und dem „Dauchen“ der Kette entstam-



Nur im Nebel kamen Schiffe auf dem Neckar ungesehen an Dauchstein vorbei.

men. Allerdings halten Heimatkundler eine etymologische Herleitung für wahrscheinlicher: Demnach würde der „Tahenstein“ oder auch „Tugstein“ auf das heute als Tuffstein geläufige Terrain hinweisen, das den Standort der Burg dominiert.

In baulicher Hinsicht weist der Wohnturm der Burg Dauchstein zwei Besonderheiten auf: Sein Abort war nicht wie üblich freiliegend, sondern innenliegend mit einer Abflussröhre nach außen angelegt. Zudem erfolgt die Begehung des Turmes nicht über Holztreppen oder Leitern, sondern durch einen engen und niedrigen Treppengang in der Außenmauer.

Bewegte Geschichte mit spätem Happy End

Im Lauf der folgenden Jahrhunderte erlebte der quadratische, über die hölzerne Außentreppe erreichbare Wohnturm dann bewegte Zeiten. Als Burgherren erscheinen die Familien von Bynheim, von Helmstatt und von Bödighem, die die Burg bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts bewohnten. Danach erben die Landschad von Steinach die Burg und errichten mutmaßlich das erste Schloss in Binau. Die Burg wird verlassen und der Verfall beginnt. Als gesichert gilt eine



[Beim Aufstieg zum Wohnbereich in der Turmmauer geht es sehr eng zu.](#)

zwischenzeitliche Nutzung des Untergeschosses als Gefängnis bis 1676. Danach folgten mehrere weitere Wechsel der Besitzverhältnisse, ehe der damalige Hofrat Heinrich Propfe das Anwesen 1869 von der Gräfin Waldkirch kaufte.

Die jüngere Geschichte von Dauchstein prägten schließlich Aktivitäten ab den 1960er Jahren: Es drohte der komplette Abriss der Anlage wegen Baufälligkeit. Das Landesdenkmalamt bestand auf der Sicherung des Objektes – und fand Unterstützung bei Studenten aus Heidelberg, die zusammen mit einem örtlichen Baumeister und Trockenmauerwerk-Experten Turm und Gelände aufarbeiteten, die Räume im Turm ausbauten und mit Stromanschluss versahen. Auch die Gemeinde Binau engagierte sich und baute von der oberhalb verlaufenden Hauptstraße einen neuen Zugang zur Burg hinab. Zu guter Letzt wurde in Abstimmung mit dem Denkmalamt ein hölzernes Dachgeschoss mit aufsitzendem Spitzdach errichtet, aus dem die heutige Gesamthöhe des Turmes von 25 Metern resultiert.

Im vergangenen Jahr, rund sechs Jahrzehnte nach der letzten Abdeckung des Daches, zeigten sich die

damals verwendeten Biberschwanzziegel freilich schwer mitgenommen und zu weiten Teilen irreparabel beschädigt. Da eindringende Feuchtigkeit auch die darunterliegende Konstruktion beschädigt und weitere gravierende Schäden hervorgerufen hatte, war ein Austausch dringend erforderlich. Außerdem waren nach 60 Jahren auch die Bretter der Holzfassade in so schlechtem Zustand, dass Spechte zahlreiche Löcher hineingeschlagen hatten und das Tragwerk dadurch bereits angegriffen war. Aus denkmalfachlicher Sicht bestanden am Erhalt der Anlage ohnehin keinerlei Zweifel – umso mehr, als der Wohnturm nicht nur historisch wertvoll und für die Gestalt des Neckartals bei Obrigheim von herausragender Bedeutung ist, sondern zudem an einem stark frequentierten Wanderweg liegt, der direkt über den Burghof führt.

Schwieriger Gerüstbau am Steilhang

Die Sanierungsarbeiten gestalteten sich für die Eigentümer freilich höchst aufwendig. Aufgrund der topografischen Lage auf einem Felssporn inmitten des Steilhangs oberhalb des Neckars war bereits die Aufstellung des für die Dachneueindeckung notwendigen Baugerüsts mit erheblichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Doch die Investition lohnte: Neben der Neudeckung des Daches mit Biberschwanzziegeln konnten so auch der Zustand der Fugen im Mauerwerk überprüft und die nötigen Ausbesserungen kostensparend im selben Arbeitsschritt ausgeführt werden.

Noch immer ist die unmittelbare Umgebung des Dauchstein von einem dichten Baumbestand geprägt, insbesondere von hochgewachsenen Robinien. Deren Schatten ist vor allem im Sommer sehr willkommen, denn dann bekommt der an einem Südhang liegende Turm tüchtig Sonne und Wärme ab. Dieses Mikroklima spiegelt sich auch im terrassenartig angelegten Terrain rund um Dauchstein: Vermutlich wurde der Hang lange Zeit mit Reben bepflanzt und zur Weinproduktion genutzt. Antiquarische Dokumente zeigen jedenfalls, dass bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts hier kein Wald vorhanden war.

Mittelalter pur auf vier Stockwerken

Nähert man sich nach dem erfolgreichen Abschluss der Sanierungsarbeiten heute dem Turm, fällt der Blick zunächst auf die zahlreichen, an allen Mauerseiten angebrachten gelb-rot lackierten Fensterläden – ein sicherer Hinweis darauf, dass man sich auf badischer

Gemarkung befindet. Über eine hölzerne, von der Hangebene den Turmeingang erschließende Außen-
 treppe geht es dann hinein in ein nahezu im Original-
 zustand belassenes, durch und durch mittelalterliches
 Ambiente. Atemberaubend ist der Aufstieg in die
 vier Turmebenen durch eine innenliegende, an ihren
 schmalsten Stellen nur wenig über fünfzig Zentimeter
 breite Wendeltreppe. Stockwerk für Stockwerk führen
 ab Burghof exakt 100 Treppenstufen in den rund
 1,70 Meter dicken, unverputzten Buntsandsteinmau-
 ern hinauf. Durch schmale Fenster fällt der Blick auf
 den im Tal gemächlich mäandernden Neckar, während
 im Burginneren mit Hellebarden aus dem 17./18. Jahr-
 hundert geschmückte Mauernischen faszinieren oder
 das heute als Lager genutzte, mit einer Falltür gesi-
 cherte Verlies Besuchende dezent schaudern lässt.
 Dem Entrée folgt auf Etage zwei ein erster, urig-rusti-
 kaler Sitzbereich in der Küchenebene mit Kamin. Das
 dritte Stockwerk beherbergt dann das „ritterliche“
 Schlafgemach, ehe ganz oben auf der neuzeitlichen

Wohntage behagliche Gemütlichkeit herrscht. 25 Me-
 ter über Bodenniveau sitzen die heutigen Besitzer
 dann zwischen Baumwipfeln und genießen einen
 einzigartigen „Logenplatz“ hoch über dem Neckartal,
 während direkt gegenüber das stillgelegte Kraftwerk
 seiner schrittweisen Demontage entgegendämmert.

Binau im Visier des KGB?

Was die ungewöhnliche Nachbarschaft betrifft, so
 hält sich unter den älteren Einwohnern von Binau
 übrigens hartnäckig eine interessante Anekdote: Mitte
 der 1960er Jahre, so heißt es, hätten plötzlich mehrere
 ausländische Besucher verblüffend großes Interesse
 am Erwerb des Burgturmes gezeigt. Der sowjetische
 Geheimdienst KGB, so die Mutmaßung, wollte sich
 wohl keinesfalls die Chance entgehen lassen, aus
 nächster Nähe zu beobachten, wie denn in der Bun-
 desrepublik ein Kernkraftwerk gebaut wird. Doch das
 ist eine andere Geschichte – und dankenswerterweise
 längst schon Vergangenheit. (ham)



Moderne versus Mittelalter: Die Burg Dauchstein bleibt, das Kernkraftwerk Obrigheim ist stillgelegt und wird rückgebaut.



Spenden mit dem Handy

Über diesen QR-Code kommen Sie direkt auf unsere Spendenseite und müssen nur noch den Spendenbetrag und Ihre Daten eingeben.

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ...
... ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Zweck der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und steuerbegünstigte Zwecke. Sie fördert bevorzugt die Erhaltung und Instandsetzung von privaten Kulturdenkmälern und unterstützt besonders Initiativen von Fördervereinen.

Bescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt bei Zuwendungen bis 300 Euro

Diese Bescheinigung gilt in Verbindung mit einem Kontoauszug oder einem Bareinzahlungsbeleg der Bank.

Wir sind wegen der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamts Stuttgart, Steuernummer 99033/30766, vom 26.01.2022 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Es wird bestätigt, dass die Spende nur zur Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege gem. § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 6 AO verwendet wird.

Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Denkmalstiftung Baden-Württemberg – spenden, um zu helfen

„Der Arbeitskreis Alt-Gmünd erhielt die Herrgottsruhkapelle von der Kirchengemeinde geschenkt. 2019 bis 2021 wurde die Innen- und Altarrenovierung durchgeführt. Wir baten die Denkmalstiftung Baden-Württemberg um finanzielle Unterstützung, und prompt wurde uns Hilfe zugesagt. So konnten wir im Jahr 2022 400 Jahre Herrgottsruhkapelle feiern. Darum ist es wichtig, für die Denkmalstiftung Baden-Württemberg zu spenden.“

Alfred Duijm
Ehem. Arbeitskreis „Alt-Gmünd“

Impressum/Herausgeber

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 226-1185, Fax: 0711 226-8790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Ehrenamtlicher Geschäftsführer: Dr. Stefan Köhler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Dr. Stefan Köhler [ViSDP],
Dr. Sabine Besenfelder, Dr. Erwin Keefer,
Dr. Irene Plein, André Wais, Andrea Winter.

Texte:
Andrea Bachmann (bach), Christof Hammer (ham),
Torsten Schöll (schö)

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner

Bildnachweis: S1–S7, S12–S14o Verlagsbüro Wais & Partner, Erwin Keefer; S8, S9 IGB Ostermann Wohnbau Friedrichshafen; S10 Verlagsbüro Wais & Partner, Tanja Krichel; S11, S14u Reuchlinhaus Pforzheim, (Luftbild Achim Mende); S15o Bebenhausen LMZ, 999 A. Wischer; S16 akg-images, Robert Grahn.

Auflage: 60.000

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.



Gespräch mit Birgit und Albert Rüping

Das Ehepaar Rüping aus Coesfeld übernahm Burg Dauchstein 2018 und engagiert sich seither mit beachtlichem finanziellem und ideellem Aufwand für den Erhalt der Anlage. Mittlerweile sind die derzeitigen „Burgherren“ von Dauchstein auch Mitglieder der Deutschen Burgenvereinigung e. V., einer von Deutschlands ältesten privaten Denkmalschutzinitiativen. Gerne öffnen die Besitzer ihren Turm auch für den Tag des offenen Denkmals oder kleinere Besuchergruppen – um eine Voranmeldung wird freundlich gebeten.

Sie kommen aus Coesfeld im Münsterland – da liegt der Neckar-Odenwald-Kreis ja nicht gerade um die Ecke. Wie sind Sie überhaupt auf den Turm hier in Binau aufmerksam geworden?

Albert Rüping: Ich war schon immer ein sehr geschichtsinteressierter Mensch und wollte selbst gerne einmal ein Objekt mit Geschichte bewohnen. Konkret entstanden ist das „Projekt Dauchstein“ dann aus einem Urlaub heraus: In Schottland haben wir nahe Balmoral eines Tages ein einsam gelegenes, altes, nicht mehr bewohntes Anwesen entdeckt, das wie Schloss Balmoral selbst der britischen Königsfamilie gehört. Ich schrieb daraufhin einen Brief an das Königshaus und äußerte Interesse an diesem Anwesen. Tatsächlich erhielt ich kurz darauf eine sehr freundliche Antwort aus dem Buckingham Palace, dass Queen Victoria es in Erinnerung an ihren Ehemann Prince Albert erbaut hätte und das Castle aufgrund der familiären Bedeutung daher leider nicht zum Verkauf stehe. In der Folge war aber mein Interesse für historische Burgen und Schlösser geweckt, wobei ich damals noch nicht wusste, dass es hierfür einen erstaunlich breiten Markt gibt. Eines Tages sind wir bei der interessanten Suche nach einem passenden Objekt dann auf die Burg Dauchstein aufmerksam geworden; wir haben auch einige Bekannte hier in der Gegend. Die Erstbesichtigung fand einen Tag vor Weihnachten 2017 statt, und im Frühjahr 2018 haben wir die Burg schließlich von den Vorbesitzern übernommen.

Waren Sie, Frau Rüping, von Anfang an begeistert von der Idee Ihres Mannes?

Birgit Rüping: Nein ... ich brauchte etwas länger und musste tatsächlich erst überzeugt werden. Aber wir haben unseren Entschluss keine Sekunde bereut.

Wie haben Sie seit 2018 die Kooperation mit den Denkmalschutzbehörden wahrgenommen?

Albert Rüping: Das war durchweg sehr positiv. Auch bei aus denkmalschützerischer Sicht kritischen Themen wurde pragmatisch nach alltagstauglichen Lösungen gesucht. Mittlerweile hatten wir drei verschiedene, stets sympathische und kompetente Ansprechpartner, die uns als „Neu-



Die Burgbesitzer mit André Wais und Christof Hammer (v.l.) auf Dauchstein.

linge“ auf diesem Terrain sehr hilfreich zur Seite standen. Für uns ist Dauchstein ja das erste historische Objekt, das wir selbst besitzen.

Wie einfach beziehungsweise schwierig war es, die für die Sanierungsarbeiten nötigen Handwerksbetriebe zu finden?

Birgit Rüping: Anfangs war das tatsächlich nicht ganz einfach. Aber nachdem wir beispielsweise beim Aufstellen des Maibaumes mit dabei waren und 2019 auch an den Feierlichkeiten zum großen Gemeindejubiläum von Binau teilgenommen hatten, entstanden immer mehr Kontakte. Mittlerweile können wir uns auf diverse zuverlässige Handwerker vor Ort verlassen.

Sie öffnen Ihren Besitz auch für Besucher ...

Albert Rüping: Das machen wir gerne und aus Überzeugung. Mittlerweile habe ich bestimmt schon rund 500 Besucher durch den Turm geführt. Vor allem im Sommer ist es hier recht lebhaft, da kommen täglich schon 30 bis 40 Wanderer vorbei, und natürlich schaut da jeder neugierig, was denn das für ein Turm ist. Insbesondere für Kinder ist das ja ein spannendes Erlebnis. In der Regel nehmen wir Gruppen bis zu acht Personen mit auf eine Führung. Mehr geht aufgrund der räumlichen Verhältnisse einfach nicht. Ca. 70 Quadratmeter auf vier Ebenen verteilt sind einfach nicht sehr viel Platz.

Und an Ihre ungewöhnliche Nachbarschaft auf der anderen Seite des Neckars haben Sie sich schnell gewöhnt?

Albert Rüping: Dazu hatten wir von Anfang an ein spannendes Verhältnis. Aber es ist schon ganz gut zu wissen, dass da drin nichts mehr „kokelt“ ... Die Brennelemente sind ja aus dem Kernkraftwerk schon seit Längerem entfernt.

Aus der Denkmalstiftung

Interview mit Dr. Stefan Köhler

Seit Anfang 2022 ist Dr. Stefan Köhler ehrenamtlicher Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Zuvor arbeitete er 13 Jahre als Erster Bürgermeister in Friedrichshafen und setzte dabei wichtige Akzente in Sachen Stadtentwicklung, etwa durch die Einrichtung eines Gestaltungsbeirats und eines kommunalen Baukulturpreises. Drei Bauprojekte, die Köhler als Bürgermeister auf den Weg brachte, wurden von der Architektenkammer Baden-Württemberg mit dem Prädikat „Beispielhaftes Bauen (Bodenseekreis)“ ausgezeichnet, zudem gewann Friedrichshafen in seiner Amtszeit dreimal den European Energy Award in Gold, ein europäisches Gütezertifikat, mit dem besonders erfolgreiche Maßnahmen im Bereich Energie- und Klimaschutz ausgezeichnet werden.

Herr Köhler, während Ihrer Zeit als Erster Bürgermeister von Friedrichshafen lag Ihnen die Baukultur sehr am Herzen. Um was ging es dabei vor allem: eher um Industriebauten und Neubauprojekte? Oder hat seinerzeit auch der Denkmalschutz eine Rolle gespielt?

Köhler: Friedrichshafen hat eine Untere Denkmalbehörde, und deshalb war Denkmalschutz damit für mich immer präsent. Dabei war es mir wichtig, dass die Stadtverwaltung nicht nur als Rechtsbehörde auftritt, sondern auch Gestaltungsbeiträge einbringt. Dafür haben wir im

Gemeinderat – einstimmig übrigens – für alle Gebäude, die unter städtischer Federführung saniert oder neu gebaut werden, ein Wettbewerbsverfahren installiert, um höchstmögliche Qualität zu erzielen. Der neu eingeführte Baukulturpreis war eine zentrale Botschaft an die Bevölkerung und die Architekturszene vor Ort: Hier in Friedrichshafen, einer Stadt, die durch den Zweiten Weltkrieg zu 80 Prozent zerstört war, wollen wir eine gewisse Qualität bei Sanierung wie auch im Neubau haben. Um Denkmalpflege im engeren Sinne ging es im Falle von Neubauten nicht, aber – und das ist wichtig! – heute neu gebaute Objekte können in 30, 40 oder 50 Jahren Baudenkmale werden, nämlich dann, wenn sie ein herausragendes Niveau aufweisen.

Was waren die wichtigsten Projekte, die Sie während Ihrer Amtszeit begleitet haben?

Im Bereich Neubauten waren das etwa zwei Mehrsporthallen und mehrere Kindergärten, dazu kommen im Segment Ergänzungsbauten und Sanierungsmaßnahmen mehrere Schulgebäude sowie zwei Feuerwehnhäuser. Besonders gefreut hat mich ein Wohnbauvorhaben am oberen Ende der Friedrichstraße, bei dem wir den Bauträger überzeugen konnten, die auf seinem Grundstück liegende denkmalgeschützte sog. Schindele-Tankstelle zu erhalten und in das Neubauensemble zu integrieren.

Hat Ihr Studium sowie später Ihre Promotionsarbeit zum Dr.-Ing. auch mit Bauen bzw. mit Architektur zu tun gehabt?

An der TU München habe ich im Hauptfach ja Geografie studiert; dazu kamen zahlreiche Nebenfächer wie Ökologie, Architektur, Städtebau und Kartografie. Darüber habe ich ein breites Spektrum an Themen kennengelernt. Einige

dieser Aspekte wurden damals noch nicht sehr wertgeschätzt. Von heute aus betrachtet, in diesen Zeiten, in denen vieles miteinander vernetzt ist und Dinge im System betrachtet werden müssen, empfinde ich diese Kombination jedoch als wertvoll. Was detaillierte Fachfragen aus Bereichen wie Archäologie und Kunstgeschichte betrifft, habe ich eher geringe Vorkenntnisse, und bei einer Beurteilung von Gebäuden hinsichtlich ihrer eventuellen Denkmaleignung bin ich auf die Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege und die Expertisen der dortigen Mitarbeitenden angewiesen.



Elegant verbinden sich Alt und ...

Wie lässt sich das Spannungsverhältnis zwischen baulicher Neuentwicklung und Innovation einerseits und dem Bewahren von historisch wertvollem Erbe der Vergangenheit andererseits vorteilhaft angehen?

Aspekte des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege lösen bei vielen Eigentümern Stirnrunzeln und bisweilen sogar Ängste aus. Wichtig ist aus meiner Sicht, dass Denkmalpflege zwar ein beharrendes Element haben soll, andererseits aber auch beweglich sein muss. Dies dient im Übrigen nicht nur einer erhöhten Akzeptanz auf Seiten derer, die für den Erhalt ihres Eigentums Geld in die Hand nehmen müssen, sondern in manchen Fällen auch der Qualitätssteigerung der Gebäude, wie etwa bei der Energiebilanz oder der Funktionalität. Eine wichtige Rolle spielen hier insbesondere die Ansprechpartner aus den Behörden, wie z. B. die Gebietsreferenten und -referentinnen der Oberen Denkmalbehörde. Einen gewissen Pragmatismus im Auge zu haben ist für deren Arbeit in der heutigen Zeit ausdifferenzierter Gesetzgebung und anderer Vorschriften und Normen leider nicht mehr so einfach.

Ich denke, es ist aus behördlicher Sicht wichtig, den Eigentümern von historischen Bauten Dinge zu ermöglichen – auf der anderen Seite aber auch klarzumachen, wo Grenzen bestehen, und deren Warum verständlich zu erläutern. Sehr positiv registriere ich in den letzten Jahren eine Rückbesinnung auf den individuellen Nahraum. In unseren globalisierten Zeiten sind viele Menschen um die halbe Welt gereist, haben sich aber für ihr heimatliches Umfeld nur bedingt interessiert. Das ändert sich gerade wieder. Die Wertschätzung für die individuelle Umgebung wächst deutlich. Die zunehmende Wiederentdeckung der eigenen Heimat, so möchte ich das auf den Punkt bringen, ist auch für die Denkmalpflege eine durchaus positive Entwicklung.

Seit Ihrem Studium und Ihrer Promotion haben Sie die Veränderungen der Baukultur intensiv beobachten können. Was hat sich denn in diesen 30 Jahren verändert?

Da würde ich gerne etwas weiter ausholen und in den 1950er, 1960er Jahren beginnen. In vielen durch den Krieg stark zerstörten Städten – Friedrichshafen gehört in besonderem Maße dazu – wurde aus der Not heraus sehr einfach, sehr kleinteilig und qualitativ nicht gerade hochwertig gebaut. Dennoch gibt es diverse Bauten aus jener Zeit, die eine eigene Architektursprache haben und unter Denkmalschutz

stehen, aber gegenüber historisch noch älteren Gebäuden, wie z. B. aus der Gründerzeit, weniger geschätzt, ja oft gar nicht einmal beachtet werden. Zu Unrecht, wie ich finde. Danach folgte die Ära des Wirtschaftswachstums und auch der aufkommenden Automobilität, die vor allem Stadtkerne durch Infrastrukturbauten stark verändert hat. Auf Vorhandenes hat man da seinerzeit oft wenig Rücksicht genommen. Erst seit Ende des 20. Jahrhunderts bemüht man sich wieder mehr um eine Balance zwischen den verschiedenen Interessen einer Stadtgesellschaft und versucht vermehrt gestalterische Akzente zu setzen. Der Blick voraus muss aus meiner Sicht noch schärfer auf das Thema Baukultur und Bauqualität gerichtet werden und auf das Zusammenspiel von Alt und Neu.

Gab es denn in Friedrichshafen – abgesehen natürlich vom Hafenterrain und dem Schloss – aufgrund der enormen Kriegsschäden überhaupt noch erhaltenswerte alte Bausubstanz?

Die gab es durchaus, aber nur Weniges davon stand unter Denkmalschutz. Als eine der ersten Städte haben wir daher ein Konzept namens „besonders erhaltenswerte Bausubstanz“ (beB) auf den Weg gebracht, das Gebäuden mit einer für die Stadtentwicklung bedeutenden Geschichte oder baulicher Prägnanz einen herausgehobenen Stellenwert verleiht. Diese Idee hat gegenüber den Gebäudeeigentümern zwar keinen zwingenden, verbindlich denkmalschützerischen Charakter. Sie dient als Instrument der Bewusstseinsbildung und des Dialogs, um bei Immobilienbesitzern den Blick zu schärfen und nach Wegen zum Erhalt von wichtiger Bausubstanz zu suchen: etwa um einen Teil eines stadtbildprägenden Gebäudes mit einem geplanten Neubau zu verbinden.



... Neu bei einer Nachverdichtung durch Wohnungsbau in Friedrichshafen.

Und wie steht es um die Themen Flächenverbrauch und Bauen im Bestand? Schließlich wird dringend Wohnraum und auch immer mehr Platz für Gewerbe und Industrie benötigt. Welche Tendenzen haben Sie diesbezüglich in den vergangenen Jahrzehnten beobachtet?

Wir haben in Friedrichshafen eine systematische Studie anfertigen lassen und alte Baupläne überarbeitet, um zu sehen, was möglich ist. Grundstücksumwidmungen oder Flächennachverdichtungen sind aber ein sehr aufwendiges Prozedere. Pläne müssen ja auch in Bürgeranhörungen kommuniziert, in öffentlichen Präsentationen vorgestellt werden. Das haben wir alles gemacht. Was aus meiner Sicht mitgedacht werden sollte, sind Ansätze aus der Zivilgesellschaft wie Sharing-Konzepte, mit denen vorhandener Wohnraum gemeinschaftlich und ökonomischer genutzt werden kann. Das sind aber gesellschaftliche Prozesse, die eine Verwaltung nur bedingt mitgestalten kann.

Erinnern Sie sich an ein Denkmal in Ihrem bisherigen Arbeitsbereich, das, wie auch immer, verloren gegangen ist und bei dem Sie dies sehr bedauern?

Mir ist in Friedrichshafen tatsächlich kein definitiv unter Denkmalschutz stehendes Objekt verloren gegangen. Im Bereich der „besonders erhaltenswerten Bausubstanz“ gab es allerdings immer wieder unterschiedliche Ansichten zwischen Eigentümern, Bürgerschaft und Stadtverwaltung. In Einzelfällen konnte ein Abriss nicht verhindert werden. Aufgrund bürgerschaftlichen Engagements gelang es aber auch, Eigentümer zum Gebäudeerhalt anzuregen.

Und gibt es ein Denkmal, eine Denkmalgruppe, die Ihnen zukünftig ganz besonders wichtig ist?

Die Denkmalstiftung und auch ich sind für alles offen. Es gibt Dinge, für deren wirkliche Bedeutung sich ein Verständnis erst entwickeln muss. Ein Beispiel: Neulich hatte ich im Südschwarzwald eine Kirchenbegehung inklusive der Besichtigung einer Orgel – eine Thematik, zu der ich bisher eher wenig Bezug hatte. Aber dann habe ich erfahren, welchen Stellenwert dieses jahrhundertealte Instrument und dieses Bauwerk für die Menschen vor Ort haben. Das sind dann Erlebnisse, bei denen ich viel dazulernen.

Herr Köhler, bei der Vorbereitung auf unser Gespräch haben wir ein älteres Interview von Ihnen entdeckt: Als Sie in Friedrichshafen Ihr Amt als Erster Bürgermeister antraten, beriefen Sie sich unter anderem auf die Sprichwörter: „Jeder einzelne ist seines Glückes Schmied“ und „Steter Tropfen höhlt den Stein“. Würden Sie für Ihre Arbeit bei der Denkmalstiftung diese Bonmots ebenfalls zur Maxime machen?

So würde ich das auf die Denkmalstiftung bezogen nicht sagen. Aber: Ja, ich packe gerne Dinge an – und bin dabei geduldig und auch beharrlich. Von daher passt das schon auch auf meine Arbeit. Für mich war es immer ein Antrieb, Dinge zu verändern, voranzubringen. Bei der Denkmalstiftung denke ich zum Beispiel daran, den Begriff Denkmal-



Dr. Stefan Köhler (m.) im Gespräch mit Ch. Hammer (r.) und A. Wais.

schutz deutlich mit den Aspekten Baukultur und lokale Identität zu verbinden. Ich glaube, das würde oft helfen, unsere Anliegen in eine positivere Ummantelung zu stecken. Und als zweites geht es darum, das Thema Denkmalpflege in die Zukunft zu tragen, also bei den nächsten Generationen das Bewusstsein dafür zu schärfen, was erhaltenswert ist – und das nicht nur in den akademischen Berufen, sondern auch im Handwerk. Denn für einen funktionierenden Denkmalschutz braucht es unbedingt die Expertise von auf Sanierung alter Bausubstanz spezialisierten Steinmetzen und Steinmetzinnen, Zimmerleuten, Glasereibetrieben etc. Und nicht zuletzt muss auch die Politik sensibilisiert werden, denn wenn es um die Zukunft, um Investitionen geht, droht ein Thema wie die Denkmalpflege leider schnell aus dem Fokus zu geraten.

Das ergibt ein Gesamtpaket, für das es einen langen Atem braucht. Aber den dürften Sie ganz gewiss haben, denn Sie sind bekanntlich ein extrem sportlicher und dynamischer Mensch, der mit 60 Jahren noch reihenweise Sechstausender im Himalaya bezwingt. Die Zahl Ihrer Gipfelbesteigungen dürfte mittlerweile zweistellig sein, richtig?

Es sind neunzehn momentan – diese Zahl kenne ich tatsächlich genau. Dabei sind für mich zwei Begriffe von zentraler Bedeutung: Herzblut und Leidenschaft. Beim Bergsteigen in extremen Höhen braucht es vor allem eins: Durchhaltevermögen! Das habe ich stets auch auf das Berufliche übertragen; für die Themen Denkmalschutz, Städtebau und Regionalentwicklung gilt das also ebenso. Hier bin ich dann doch wieder bei dem Motto: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Aufzugeben, wenn man auf Widerstände stößt, gegen Wände läuft: Das ist etwas, was für mich nicht so schnell in Frage kommt.

SANIERUNG ABGESCHLOSSEN

Das Reuchlinhaus in Pforzheim

Auch dank einer Zuwendung der Denkmalstiftung aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale in Höhe von 35 000 Euro konnten die opaken Glaselemente der Glas-Aluminium-Fassade des heutigen Schmuckmuseums nun erneuert werden.

Als „empfindsame Schönheit“ bezeichnet der ehemalige städtische Denkmalpfleger und Historiker Christoph Timm das sogenannte Reuchlinhaus in Pforzheim. Emotionsreich, weil nach den Vorstellungen seines Schöpfers, des Stuttgarter Architekten Manfred Lehbruck (1913–1992), dieser Gruppenbau am Rand des Stadtgartens der Goldstadt den Besucher beim Durchschreiten der Räume jeweils unterschiedliche „optische Milieus“ erleben lassen soll. Wer das Museums- und Veranstaltungsgebäude mit seinen vier quaderförmigen und pavillonartigen Baukörpern betritt, sollte sich demnach im Idealfall „von einer Welt in eine vollkommene andere“ geführt fühlen.

Erster deutscher Museumsneubau nach 1945

Tatsächlich war dieses Ensemble aus collageartig zusammengesetzten Kuben, als es im Oktober 1961

als städtisches Kulturzentrum nach rund fünfjähriger Planungs- und Bauzeit eingeweiht wurde, nichts weniger als der erste deutsche Museumsneubau der Nachkriegszeit. Als Prototyp eines multifunktionalen „Kulturzentrums“, das als neuartiger Bautypus seinerzeit in der Architekturwelt viel beachtet wurde, sorgte es international für Aufsehen. Seinem Architekten, der hier die eigenen architekturtheoretischen Forschungen zu Museumsbauten in die Praxis umsetzen konnte, verhalf das Bauwerk zum Durchbruch. Schon in seiner Dissertation hatte sich Lehbruck mit Museumsbauten beschäftigt und zentrale Forderungen formuliert: Eine freie Lage des Gebäudes in enger Verbindung mit der Natur, die Einbeziehung von Tageslicht und eine Horizontal-Entwicklung des Grundrisses sind nur einige der Aspekte, die er beim Reuchlinhaus dann überzeugend demonstriert hat.

„Kulturzentrum“ als baulich-organisatorische Einheit

Lehbrucks Konzept sah vor, dass im künftigen Reuchlinhaus „Malerei, Plastik, Kunstgewerbe, das geschriebene und gesprochene Wort sowie Kammermusik ihren Platz finden“. Dazu entwarf er einen Gebäudekomplex in der Formensprache des International Style, der selbst Gesamtkunstwerk war. Erkennbar beeinflussen ließ sich der in Stuttgart lebende Architekt dabei von der Arbeit seines Mentors Ludwig Mies van



Das Reuchlinhaus, ein Ensemble von Gebäudekuben des Architekten Manfred Lehbruck.



Vitrine im Schmuckmuseum mit Kreationen des Goldschmieds Peter Carl Fabergé.

der Rohe und dessen für die Weltausstellung in Barcelona 1929 entworfenem Deutschen Pavillon. Die von Lehbruck – der vorher u. a. für die Mössinger Textilfabrik Pausa tätig war – geplanten Baukörper sollten in der im Zweiten Weltkrieg in weiten Teilen zerstörten Stadt unter anderem dem Schmuckmuseum, dem Stadtarchiv, dem Heimatmuseum, der Bücherei sowie dem Kunstverein neues Obdach bieten.

Die Lösung, diese Institutionen künftig in einem einzigen Kulturzentrum an einem gemeinsamen Ort unterzubringen und damit auf die Idee des „Volkshauses“ aus dem frühen 20. Jahrhundert zurückzugreifen, galt damals als Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Vorstellung der „Kulturpaläste“. Das schloss, wie Timm

in einer Abhandlung über das Pforzheimer Reuchlinhaus unterstreicht, folgerichtig die „Vermeidung klassischer Repräsentationsgesten“ mit ein.

Vier Baukörper – ein Konzept

Lehbruck nahm bei der Gestaltung jedes einzelnen der vier quaderförmigen Baukörper, die sich wie Windmühlenflügel um ein zentral gelegenes Foyer gruppieren, Bezug auf ihr Inneres: Das Gebäude des einstigen Heimatmuseums verkleidete er mit Sandstein aus dem nahegelegenen Schwarzwald, die Ausstellungshalle des Kunstvereins erhielt eine Stahl-Glas-Konstruktion, die Stadtbücherei einen verglasten Sichtbetonbau, der im Wortsinn Einblicke erlaubte. Besonders auffallend



Eingang zum Reuchlinhaus; eingerüstet das ursprüngliche Schmuckmuseum links.

ragt aus dem Ensemble das zweigeschossige würfelförmige Schmuckmuseum mit seiner Vorhangfassade hervor. Diese Außenhaut formte Lehbruck in schachbrettartiger Form aus Aluminium und Glas. In ihrer schimmernden Eleganz sollte sie an die im Museum ausgestellten Preziosen anknüpfen: „Architecture parlante“, „sprechende Architektur“ also, die in ihrem Erscheinungsbild die Funktion des jeweiligen Gebäudes veranschaulicht.

Das Entrée, das mit sogenannten „Superscheiben“ von bis zu neun Metern Länge verglast wurde, wird dominiert von einer in einem Vollkreis gewendelten, freitragenden Stahltreppe mit Acrylglas- und Holzgeländer. Für sämtliche Innenräume entwarf der Architekt auch Vitrinen und – damals eine Innovation – variabel verwendbare Raumteiler als Ausstellungswände.

Denkmalgeschützte Innen- und Außenelemente

Auf Grund seiner architekturgeschichtlichen Bedeutung wurde das Bauwerk, das nach dem in Pforzheim geborenen Humanisten Johannes Reuchlin (1455–1522) benannt ist, schließlich 1994 unter Denkmalschutz gestellt, wobei nicht nur die Architektur, sondern auch die wandfesten Einbauten und die bauzeitlichen Möbel im Inneren als schutzwürdig anerkannt wurden. Diese, so beschreibt es Timm, „bilden ein gemeinsames System, das die Architekturauffassung der späten 1950er Jahre hervorragend dokumentiert und künstlerisch von überregionaler Bedeutung ist“.

Aus Platzgründen zogen im Zuge einer Generalsanierung in den 1980er Jahren dann zunächst das Heimatmuseum, später auch die Stadtbücherei und andere Institutionen aus dem Gebäudekomplex aus. Es verblieben zuletzt das Schmuckmuseum und der Kunstverein. Im Anschluss an weitere Umbaumaßnahmen konnte das Schmuckmuseum im Laufe der Zeit seine Ausstellungsfläche deutlich vergrößern, so dass heute im „alten“

Schmuckmuseum die historischen Exponate von der Antike bis zum Historismus zu sehen sind. Die einstige Bücherei beherbergt Schmuckkunst des 20. und 21. Jahrhunderts sowie Raum für Sonderausstellungen. Im früheren Heimatmuseum finden die Besucher ethnografischen Schmuck aus der Sammlung Eva und Peter Herion.

Sanierungsbedingte Probleme am Bau

Die Bau- und Sanierungsmaßnahmen der Vergangenheit zeitigten leider nicht nur positive Folgen: So wurde bei den Sanierungsarbeiten der 1980er Jahre dem damaligen Stand der Technik entsprechend die gesamte bauzeitliche Verglasung am Würfel des Schmuckmuseums durch Verbundglas ersetzt. Das verbindende Harz dieser Scheiben verfärbte sich in den folgenden Jahrzehnten, so dass sich die Gesamtanmutung der Fassade stark zum Schlechteren veränderte. Zudem wurden zunehmend Sprünge im Glas festgestellt. Bis 1993 schimmerte der Kubus durch ein raffiniertes Beleuchtungssystem während der Nacht. Dieses subtile Detail ging jedoch im Rahmen der Bausanierung verloren. Wie Timm beschreibt, hatte Lehbruck ursprünglich den Glasplatten „eine transluzente Funktion zugeordnet – durch sie sollte bei Dunkelheit Licht aus den Vitrinen nach außen schimmern, und mittels einer speziellen Spiegelmechanik ließ sich Tageslicht in die Wandvitrinen lenken“.



Schwungvoller Aufstieg vom Entrée in den ersten Stock.

Fachhandwerker gesucht – und gefunden!

Ziel der denkmalpflegerischen Maßnahme mit Gesamtkosten in Höhe von rund 180 000 Euro war nicht nur der Austausch der durch die Harzverklebung verfärbten und teils beschädigten Verbundglasscheiben. Die neuen quadratischen Glaselemente, die alternierend mit den Reliefplatten aus Aluminiumguss die Fassade strukturieren, sollten nach den Vorgaben des Landesamts für Denkmalpflege auch den Originalglasscheiben von 1961 möglichst nahekommen. Vor allem Letzteres sorgte zwangsläufig für erhebliche Komplikationen im Projekt.

Die technischen Herausforderungen bei der Herstellung der gewünschten Ornamentglas-Module, die zudem die Eigenschaften von Sicherheitsglas erfüllen mussten, erwiesen sich als so hoch, dass entsprechende Anfragen bei Glasherstellern zunächst reihenweise ablehnend bescheinigt worden waren. Erst bei einer spezialisierten Firma aus Eppingen wurde die Stadt fündig: Dort traute man sich zu, die hochwertigen Glasmodule herzustellen.

Neuer alter Glanz

Mitte Dezember vergangenen Jahres konnten Wolfgang Riehle, Vorstandsmitglied der Denkmalstiftung, und der Geschäftsführer der Staatlichen Toto Lotto GmbH Baden-Württemberg, Georg Wacker, in Pforzheim den Förderscheck der Denkmalstiftung an Pforzheims Oberbürgermeister Peter Boch und Kulturdezernentin Sibylle Schüssler überreichen. Im Rahmen der symbolischen Übergabe erklärte Reinhard Wahl vom baudurchführenden Unternehmen die Besonderheit der neuen Glasmodule: Demnach sei die Ornamentik der Glasplatten zwar waagrecht angeordnet, „doch



Dipl.-Ing. Reinhard Wahl beim Erläutern von Details der hochwertigen Glasmodule, die erneuert werden mussten.

bei Lichteinfall schafft sie es, eine vertikale Spiegelung zu erzeugen“. Die Ornamentglasmodule brächten somit das Haus wieder wie einstmals zum Leuchten und Glänzen. Dieser Effekt wurde bereits in einer Broschüre beschrieben, die 1961 anlässlich der Eröffnung des Pforzheimer Lehmbruck-Gebäudes erschienen war. Oberbürgermeister Boch wertete die Zuwendung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zugleich als Anerkennung des personellen und finanziellen Aufwands, den die denkmalgerechte Behandlung der außergewöhnlichen Fassade erfordert habe. Kulturbürgermeisterin Schüssler unterstrich, dass der Einsatz der Fachleute mit ihrer Hingabe und ihrem Fachwissen es ermögliche, „dass der historische Schatz auch für kommende Generationen erlebbar bleibt und weiterhin das kulturelle Gesicht Pforzheims prägen wird“.

(schö)



Der Kubus des Schmuckmuseums mit den alternierenden Glas- und Relieffeldern.

BAUKUNST

Pfeiler

Schwereelosigkeit, Eleganz, Heiterkeit: Das Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen bei Tübingen (unser Bild) ist einer der schönsten Räume, die im 14. Jahrhundert entstanden sind. Das liegt unter anderem an den drei schlanken Achteckpfeilern in der Mitte des Raumes, aus denen die Rippen des Gewölbes organisch herauswachsen. In der 1140 in Boll erbauten Kirche St. Cyriakus stützen Pfeiler die Rundbögen, die das Hauptschiff von den beiden Seitenschiffen trennen. Deshalb spricht man hier von einer Pfeilerbasilika.

Pfeiler sind lotrechte Stützen. Sie können frei im Raum stehen oder sind als Wand- oder Eckpfeiler eingebunden. (Dann nennt man sie auch Pilaster.) Sie gliedern sich üblicherweise in drei Teile: ein Fundament, einen Pfeilerschaft und einen Pfeilerkopf. Sie können rund sein oder quadratisch, kreuzförmig oder polygonal, und sie werden aus jedwedem Material gefertigt. Im zeitgenössischen Betonbau sind sie zentrales Bau- und Gestaltungselement.



Pfeiler sind keine Säulen: Der Umfang eines Pfeilers ist von oben bis unten völlig gleich. Eine Säule verjüngt sich nach oben. Außerdem ist eine Säule immer rund. Seit der Renaissance nimmt man es jedoch mit der Unterscheidung nicht mehr so genau und verwendet beide Begriffe für alle Arten senkrechter Stützen.

(bach)

ARCHITEKT

Egon Eiermann (1904–1970)

Wer in den 1950er Jahren Architektur studierte, wollte nach Karlsruhe. An der Technischen Hochschule unterrichtete ein charismatischer Professor, der sein Bekenntnis zur Moderne mit dem Anspruch einer humanen Architektur verband: „Das bewusste Reduzieren, das Weglassen, ... hat eine tiefe ethische Grundlage: Nie kann etwas zuwider sein, was einfach ist“, war einer der Grundsätze von Egon Eiermann.

Die Berliner Gedächtniskirche, das Abgeordnetenhaus des Bundestags in Bonn, das Hauptverwaltungsgebäude von IBM in Stuttgart-Vaihingen – Eiermann prägte mit strenger Geradlinigkeit die Architektur der jungen Bundesrepublik.

Stahl war sein liebster Werkstoff, im Gegensatz zum unendlich formbaren Beton präzise, elegant und schlicht: „Ich möchte als Liebender des Stahls sagen, dass für mich der Stahlbau das aristokratische Element des Bauens darstellt.“ Nicht nur in der Architek-



tur wendete er ihn an, sondern auch im Möbeldesign: Sein Gestell für Arbeitstische ist bis heute ebenso ein

Designklassiker wie seine Stahlrohrstühle.

Eiermann war während seines Architekturstudiums Meisterschüler von Hans Poelzig. Nach kurzem Intermezzo bei Karstadt eröffnete er 1931 sein Büro in Berlin und war vor allem im Industriebau erfolgreich, der ihm Freiräume für seine moderne Entwurfspraxis bot. Technisches wie Aufzüge integrierte er als ästhetisches Element in seine Gebäude – für ihn Symbole des technischen Zeitalters. So gelang ihm trotz öffentlicher Aufträge eine klare Distanz zur nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ästhetik. In der Nachkriegszeit hätten ihn viele deutsche Hochschulen gerne auf einem Lehrstuhl gesehen. Eiermann entschied sich für Karlsruhe, wo er auch sein eigenes Büro betrieb. 1958 entwarf er

mit Sepp Ruf die deutsche Pavillongruppe der Weltausstellung in Brüssel: Acht Glaskuben fügen sich organisch in eine sanft modellierte Parklandschaft. Die beiden verzichteten auf alles, was überwältigend

daherkam, und verbanden Technik und Kunst: „Architekten sind ein merkwürdiges Volk. Von den Technikern werden sie für Künstler gehalten und von den Künstlern für Techniker. Beide haben recht.“ (bach)

GEWUSST WO?

Denkmale im Land

Wo der Neckar in den Rhein mündet, wurde 1606 der Grundstein für eine Stadt gelegt, die über einen ebenso puristischen wie kuriosen Grundriss verfügt. Dort befand sich an zentraler Stelle ein Kaufhaus, das bald zu Behördenzwecken genutzt wurde und schließlich den Bomben des Zweiten Weltkriegs zum Opfer fiel. Es brauchte insgesamt drei Architektenwettbewerbe, bis ein Entwurf zum Wiederaufbau den Gefallen der Stadtväter fand. Viele Bewohner der Stadt hätten lieber etwas Historisches gehabt. Zum Bürgerentscheid blieben die meisten aber daheim, und so konnte das schicke neue Haus 1991 gebaut werden. Hier befinden sich zum Beispiel die Stadtbibliothek, ein Bürgersaal,



ein Supermarkt, Räume für ein Filmfestival. Es gibt auch ein Café über dem gläsernen Fahrstuhlschacht im Mittelsturm, allerdings ist es

aus Brandschutzgründen geschlossen. Da das nur eines von vielen teuren und lästigen Problemen mit dem Gebäude ist, dachte man dreißig Jahre nach der Eröffnung über einen Abriss nach. Bevor ein Bagger anrücken konnte, wurde das imposante Gebäude als beispielhaftes Bauwerk der Postmoderne kurzerhand unter Denkmalschutz gestellt. (bach)

In welcher Stadt befindet sich das Gebäude, wie heißt es und wie der Platz davor?

Rätsellösung und Gewinner 3/2023

Im Heft 3/2023 fragten wir „Wie heißt die beschriebene Anlage heute, die nach einem kleinen Vorort einer wichtigen Stadt Hohenzollerns benannt ist?“ Gemeint war das „Römische Freilichtmuseum Hechingen-Stein“, das heute einen römischen Gutshof erlebbar macht. Gerd Schollian entdeckte hier 1971 Mauerreste: Überreste einer Villa Rustica, die um 100 n. Chr. auf knapp vier Hektar angelegt wurde, dazu ist mittlerweile auch ein Tempelbezirk ergraben. (www.roemischesfreilichtmuseum.de)

Aus den Einsendern mit der richtigen Lösung wurden als Gewinner gezogen: Friedrich Aldrup aus Solothurn, Volker Bäume aus Gäufelden, Doris Bubeck aus Leonberg, Christl Hönig-Engelhardt aus Rottweil und Oliver Sänger aus Rheinstetten. Sie erhalten je ein Exemplar des Jubiläumsbands „Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1972–2022“, der zum 50-jährigen Jubiläum des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes erschien.

Raten Sie mit!

Wenn Sie die Lösung kennen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. Mai 2024 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unsere Webseite:

www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des Jahresberichts der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg mit 65 bebilderten Beschreibungen von wichtigen Objekten, deren Erhalt die Denkmalpflege des Landes im Jahr 2022 exemplarisch beschäftigt hat. – Und bitte denken Sie daran, der Veröffentlichung Ihres Namens im Falle eines Gewinnes zuzustimmen, sonst bleiben Sie leider anonym.

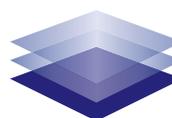
DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790

E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

www.denkmalstiftung-bw.de



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft